

## 9. Le Triomphe de la République und das Niederwalddenkmal im Vergleich

Der Vergleich der empirischen Kapitel über das *Niederwalddenkmal* und das Monument *Triomphe de la République* setzt sich zunächst mit der organisatorischen Ebene auseinander. Es werden die einzelnen Trägergruppen und Initiativen sowie deren Kommunikationskanäle untersucht, in der Annahme, daß sich divergierende Funktionsweisen eines Monuments bereits aus der jeweiligen Inangriffnahme eines derartigen Projektes ableiten lassen. Anschließend werden die Standortdebatten einander gegenübergestellt, wobei davon ausgegangen wird, daß die Wechselwirkung zwischen Raum und Monument bereits eine erste Stufe der Bedeutungsbelegung eines Monuments darstellt. Bevor die Entwürfe kollektiver Identität, die Exklusions- und Inklusionsmechanismen und die Kontextualisierungsstrategien durch lancierte Mythen in den Festreden und Pressetexten verglichen werden, geraten die Denkmäler in Hinblick auf ihr narratives Potential und den spezifischen Umgang mit dem Zeitfaktor ins Blickfeld.

Die Verfahren der Denkmalserrichtung waren in Deutschland und Frankreich prinzipiell ähnlich. Als erste Möglichkeit bot sich die private beziehungsweise bürgerliche Initiative an, die entweder von einem Verein oder einer Privatperson getragen wurde. Der zweite Weg bestand darin, daß staatliche Institutionen selbst zur Tat schritten. In Frankreich konnten das der *Conseil Municipal* oder die Regierung sein, in Deutschland war es überwiegend die jeweilige Landesadministration oder sogar die höchste königliche Instanz. Daneben existierten allerdings auch Mischformen, sogenannte semiprivaten Initiativen, beispielsweise wenn der Staat oder das Land private Initiativen förderten. Diese Praxis war, wie Olivier Ihl zeigt, in Frankreich bei der Errichtung von bürgerlichen Individualdenkmälern weit verbreitet, wohingegen das Aufstellen von *Républiquedenkmälern* fast ausschließlich eine etatistische Angelegenheit war.<sup>962</sup> Die Monumente von Clésinger, der Brüder Morice und Dalou entspringen ganz und gar der Aktivität der Regierung beziehungsweise des *Conseil Municipals* und werden durch die öffentliche Hand finanziert. Beim *Niederwalddenkmal* handelt es sich um eine ehemals private Initiative, die durch die Besetzung der einzelnen Komitees mit staatlichen Würdenträgern zu einer semiprivaten wird und sich in Hinblick auf die Finanzierung mehr und mehr verstaatlicht. Allerdings hatten die jeweiligen Initiativen unterschiedliche Stoßrichtungen und Referenzthemen. Das *Niederwalddenkmal*, in der Ausschreibung projiziert als einmütiges Bekenntnis zu Kaiser und Reich, kann als ein affirmativer Akt verstanden werden. Zielten die deutschen Denkmäler vor 1870/71 auf die Forderung nach nationaler Einheit ab, so verherrlichten sie danach die gelungene Neukonstituierung des deutschen Reichs aus dem Kriege, wobei zumeist die Geburt des

---

<sup>962</sup> Ihl, *La Citoyenneté en Fête*, S. 213.

Nationalstaates aus der bürgerlichen Emanzipationsbewegung zugunsten einer konstruierten uralten Vergangenheit verdrängt wurde. Jules Dalous *Triomphe de la République* dagegen ist eine Abwehrreaktion des radikalen *Conseil Municipals* auf die Denkmalsetzungen der Regierung. Hatte die Regierung mithilfe des Denkmals von Clésinger ihrer sozialkonservativ-moderaten Vorstellung von der Republik einen sichtbaren Ausdruck verleihen wollen, beansprucht der *Conseil Municipal*, mit Dalous Monument seine politischen Ideale in Gestalt der Marianne zugleich zu verewigen sowie auf ihre Durchsetzung zu drängen. Während mit Schillings Entwurf die abgeschlossene Tat in Szene gesetzt wird, bringt Dalous Monument eine eindeutige positive Wertschätzung der Republik zum Ausdruck, deren Erfüllung man jedoch erst in der Zukunft erwartet.

Beide Denkmalbewegungen in Deutschland wie in Frankreich waren in ihrer Handlungsfreiheit beschränkt. Der geschäftsführende Ausschuß in Deutschland machte sich von der Zustimmung der hohen staatlichen Instanzen oder von Bismarck und dem Kaiser abhängig. Als dann schließlich mit der Bereitstellung der Mittel durch das Urteil des Reichstags der geschäftsführende Ausschuß Berlin auch rechenschaftspflichtig wurde, trat zu der freiwilligen Selbstbeschränkung noch das Vetorecht des Reichstags. In Frankreich wurden die Grenzen der Handlungsspielräume durch die konfliktuöse Koexistenz von Regierung und *Conseil Municipal* gezogen. Auch die Autorität des Seine-Präfekten, wie sie bei der Diskussion um die phrygische Mütze deutlich wurde, konnte den Optionalitätsrahmen der Denkmalsetzer limitieren.

Welche Rolle spielten die Parteidifferenzen und die Trägerschaft bei der Definition des Status' der Denkmäler und wie unterschieden sich die jeweiligen Handlungslogiken? Bei der Untersuchung dessen, wie es überhaupt zu der Ausschreibung der französischen *Républiquesdenkmäler* kam, wurde ersichtlich, daß sie als ein politisches Medium eingesetzt wurden. Die Regierung versuchte mit der Aufstellung des Clésingerdenkmals, die Einheit von Republik und Nation sowie die Politik des *l'ordre moral* zu zelebrieren. Der *Conseil Municipal* war mit dieser Interpretation der republikanischen Prinzipien nicht einverstanden und beabsichtigte, mit den Statuen von Morice und Dalou das Pariser Stadtbild sowie Herz und Verstand der Bevölkerung mit der Version der *République radicale* zu durchtränken. Insofern lassen sich die Denkmalerrichtungen als didaktische Demonstrationen politischer Macht und Überzeugungen im sozialen Raum auffassen. Allerdings wurde mit dem starken Engagement des *Conseils* deutlich, daß das Denkmal zwar die ideale staatliche Verfaßtheit Frankreichs symbolisieren sollte, doch der Standort, die Initiatoren und die Diskurse lassen es als überwiegend Pariser Angelegenheit erscheinen. Regierung und *Conseil Municipal* nutzten nahezu dieselben Strategien und Symbole. Doch auch bei den quasi-oppositionellen Denkmälern des *Conseil Municipals* herrschte unter den Projektträgern Uneinigkeit, wobei

die Konfliktlinien entlang der Parteizugehörigkeit verliefen. Während die Regierung stets auf der Einheit von Republik und Nation beharrte, vernachlässigte der radikale Flügel des *Conseil Municipals* die nationale Dimension zugunsten der parteipolitisch-republikanischen, und die Sozialisten suchten nach einer ihnen genehmen, ideologischen Unterfütterung.

In Deutschland dagegen ist der Fall völlig anders gelagert. Ausgangspunkt für die Errichtung des *Niederwalddenkmals* war eine private Initiative. Die konstituierten Komitees rekrutierten sich überwiegend aus lokalen Honoratioren und bürgerlich-administrativen Kräften. Es handelt sich also, obgleich viele Reichstagsmitglieder und lokale Politiker beteiligt sind, um keine staatliche Institution wie etwa der *Conseil Municipal*. Zwar bemühte sich Eulenburg, die Ausschüsse mit parteikonformen Männern zu besetzen, doch letztlich spielten in der Projektierungsphase parteiliche Differenzen kaum eine Rolle, wenn man davon absieht, daß sich die Sozialdemokraten sowieso nicht an der Errichtung eines solchen Monuments beteiligt hätten. Wurde Dalous Denkmal vor allem von den radikalen und extremen Republikanern forciert und von den Moderaten und Konservativen bekämpft, so trat beim *Niederwalddenkmal* weniger eine politische Gruppierung auf, die ihre Politikvorstellungen auf symbolischer Ebene durchzusetzen trachtete, sondern eine sozial relativ homogene, was heißt, vermögende und einflußreiche, soziale Trägerschicht.<sup>963</sup> Die marginale Bedeutung der Parteizugehörigkeit manifestierte sich in der engen Kooperation zwischen dem konservativen Eulenburg und dem freisinnigen Sartorius. Indem die führenden Köpfe des Projektes, die Klettermaxe auf der sozialen Stufenleiter Verbindungen zu den höchsten staatlichen Stellen pflegten, wurde die Handlungsautonomie der Denkmalsetzer zwar eingeengt, doch diese wechselseitigen Beziehungen ermöglichten es auch, effiziente und etablierte Kommunikationskanäle zu nutzen. Außerdem konnten auf diese Weise Forderungen und Nachfragen durch die Verbindung mit einem guten Namen stärkeres Gewicht erlangen.

Bevor es aber zu kaiserlichen Interventionen und Reichstagsbeschlüssen kam und das Denkmal auch in finanzieller Hinsicht zu einer Reichsangelegenheit auswuchs, dominierte ein ganz anderes Interesse bei der Trägergruppe. Vollmundig wurde verkündet, die Errichtung eines Denkmals am Rhein sei eine nationale Tat; ein Wunsch, der im Bewußtsein der Menschen eingraviert sei. Doch der überschäumende nationale Diskurs wurde gedämpft durch private und lokale Interessen der Honoratioren. So hat Lutz Tittel festgestellt, daß die Baufirma Philipp Holzmann nicht zuletzt deswegen mit den Bauten beauftragt wurde, weil der neue Schatzmeister des geschäftsführenden Ausschusses im Aufsichtsrat der

---

<sup>963</sup> So saßen in den Komitees beispielsweise noch Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst, Gerson von Bleichröder, Eduard von Lade, Landrat Fonck und Rudolf von Bennigsen - Namen, die Einfluß und Macht verrieten.

Internationalen Baubank saß, die wiederum Holzmann unterstützte.<sup>964</sup> Ähnlich sah es mit der Münchner Erzgießerei aus, die die Figur der Germania herstellte. Der ultramontane Abgeordnete von Miller, der nicht nur die Anfrage an den Reichstag zur Bereitstellung der fehlenden Gelder vorschlug, sondern auch als einziger seiner Partei für die Subventionierung des Denkmals seitens des Reichstags stimmte, war Direktor dieses Unternehmens.<sup>965</sup> Gleichzeitig wurde aber weiterhin die wirtschaftliche Bedeutung des Denkmalbaus gepriesen, was sich in der Diskussion um den endgültigen Standort zeigt. Ein Nationaldenkmal in seiner Region durchzusetzen, bedeutete für den Beteiligten nicht nur Anerkennung, soziales Prestige und die Befriedigung privater Eitelkeiten, sondern diente zugleich der Imagesteigerung des Ortes und der Region. Unterstellte man den Protagonisten ausschließlich nationalen Enthusiasmus, würde man die vielfältigen individuellen Gründe, sich für ein Denkmal zu engagieren, mißachten. So ging es Eulenburg keineswegs darum, mit dem Füllhorn Nationaldenkmäler über das Reich auszuschütten, denn als man ihm den Vorsitz für das Hannoversche Provinzial-Kriegerdenkmal antrug, lehnte er dankend ab.<sup>966</sup> Waren die Denkmäler des *Conseil Municipals* schon aufgrund ihres Entstehungsimpulses als politische ausgewiesen, bei denen die Regierungsambitionen durchaus mit denen munizipalen des *Conseils* kollidieren konnten, so zeigt sich am Beispiel des *Niederwalddenkmals* und der Vorgehensweise der Komitees, „daß es den Initiatoren (...) nicht in erster Linie um die Umsetzung einer differenzierten politischen Aussage ging, sondern vielmehr darum, einen möglichst großen, außergewöhnlichen und prächtigen Anziehungspunkt für die eigene Region zu schaffen, der *auch* eine politische Aussage enthielt.“<sup>967</sup>

Bereits bei der Untersuchung der einzelnen Denkmalprojekte wurde deutlich, wie sehr der Standort die programmatische Aussage des Monuments nährt, indem er es in eine spezifisch nationale, politische und/oder historische Konstellation einbindet. Die Allegorie wird vermittels der Platzwahl kontextualisiert und liefert, neben dem ikonographischen Programm, eine weitere Interpretationsfolie. Dabei kann man zwischen verschiedenen Praxen unterscheiden, die sich gegenseitig nicht unbedingt ausschließen müssen.

☞ Das Denkmal wird in eine bereits symbolträchtige Topographie verortet, so daß es von dieser inhaltlich kontaminiert und bestärkt wird. Die *alte* Symbolkraft des Ortes soll unmittelbar auf das Monument übergehen und dessen Dignität fördern.

---

<sup>964</sup> Tittel, Das Niederwalddenkmal, S. 62.

<sup>965</sup> Ebd., S. 64

<sup>966</sup> Alings, Monument und Nation, S. 294.

<sup>967</sup> Ebd., S. 324.

☞ Das Denkmal dient der Belegung des bereits symbolisch aufgeladenen Ortes mit einem neuen Bedeutungsgehalt. Dieses Verfahren wurde zum Teil bei Jules Dalous Denkmal angewandt, indem versucht wurde, den alten Sinngehalt der Place du Trône auszulöschen, um durch das Monument und die Straßenumbenennung den Ort mit *neuen* republikanischen Bedeutungselementen zu überziehen.

☞ Eine weitere Möglichkeit besteht darin, daß mit der Errichtung eines Denkmals an einem relativ neutralen Ort dieser einen Sinnhorizont erhält, den er vormals überhaupt nicht besaß. Hierbei handelt es sich um einen Fall der *invention of tradition*.

Ein Monument kann also aus der Umwelt seine Bedeutung mit ableiten, den Sinngehalt des Ortes durch einen anderen substituieren und/oder die Topographie als geographisches Phänomen in ein bedeutungsschwangeres Terrain verwandeln. Bezogen auf die beiden Fallbeispiele heißt dies, daß das *Niederwalddenkmal* aus der bereits mythisierten Rheinlandschaft in eine Vielfalt mythischer Verflechtungen verwoben und von dieser gespeist wird. Gleichzeitig erhöht es den bereits als national relevant ausgezeichneten Raum noch in seiner Bedeutung. Die Standortwahl von Jules Dalous *Triomphe de la République* gestaltet sich in diesem Punkt weniger eindeutig. Mit der Errichtung des *Républiquedenkmals* und der Straßenumbenennung vollzieht sich eine Symbolsubstitution. Die durch Ludwig XIV. und Napoleon politisch belegte Place du Trône wird in Place de la Nation umgetauft und durch das Monument republikanisiert. Hingegen vollzieht sich diese Symbolsubstitution nicht im luftleeren Raum, denn zu diesem Zeitpunkt hatte sich bereits ein Diskurs entfaltet, der dem Arbeitervorort Saint-Antoine als Geburtsstätte der Revolution galt. Dabei wurde auch stets die Nähe der Place de la Nation zur Place de la Bastille und Baudins Todesstätte hervorgehoben, zumal unter den 954 Personen, die den Titel „vainqueurs de la Bastille“ erhielten, 70% aus dem Faubourg stammten.<sup>968</sup> Die politische Aufladung des Faubourgs als symbolträchtiges Terrain beginnt systematisch im großen Stil etwa um 1880. Laut der Presseartikel, die auf den öffentlichen Dekor und die diversen Denkmalseinweihungen anlässlich des Nationalfeiertages 1880 eingehen, war besonders das elfte Arrondissement von allegorischem Straßenschmuck und republikanischen Statuen angetan.<sup>969</sup> War der Westen von Paris die Stätte, an der militärisch-patriotische Feierlichkeiten inszeniert und entsprechende Bauten errichtet wurden, so bleibt der Osten der Symbolpolitik den radikalen Republikanern überlassen.<sup>970</sup> Die Mythisierung und

---

<sup>968</sup> Huet, Bernard, 1997: Plaidoyer pour la banalité ou la quête du sublime. Une cité d'artistes dans la Faubourg Saint-Antoine, Paris XIIème, Lausanne, S. 26.

<sup>969</sup> Die anderen Arrondissements fallen dagegen ab. Im 14. Arrondissement und im Quartier um das Pantheon werden lediglich zwei *République*figuren erwähnt.

<sup>970</sup> Vgl. auch Agulhon, Maurice, 1997: Paris, in: Nora, Pierre (Hg.), 1997: Les Lieux de Mémoire, t. 3, Paris, S. 4589 - 4622.

Politisierung Saint-Antoines setzt zwar wesentlich später ein als die der Rheinlandschaft, doch die Beschwörung der Geschichtsträchtigkeit des Standortes geschieht nicht weniger massiv und formelhaft.

Die mannigfachen Mythen, ganz abgesehen von den baulichen Erinnerungsstätten des Rheintales wurden ausführlich in dem Kapitel über die Standortfrage des *Niederwalddenkmals* diskutiert. Die mittelrheinische Gegend wurde als nationale Landschaft betrachtet und die Region zur symbolischen Stellvertreterin der Nation erhoben. Dabei konnten aus dem mythischen Panorama nahezu beliebig viele Blickwinkel ausgeschnitten werden, die unterschiedlichste nationale und politische Anbindungen und Interpretationen erlaubten. Karl der Große konnte neben den germanischen Ureinwohnern und Freiherr von Stein bestehen. Gutenberg ließ sich neben Blücher und die Nibelungenheroen stellen. Vorstellungen des frevelnden Franzosen waren ebenso vertreten wie Anspielungen auf Melanchton und Hutten. Den einzelnen Narrationen wurde jedoch der politische Gehalt gezogen, indem man sie miteinander zu einem Einheitsbrei verquirlte, um ihn einer möglichst großen Bevölkerungsgruppe schmackhaft zu machen. Zudem wurde permanent auf die Schönheit der Rheinlandschaft hingewiesen. Der allegorische Landschaftsgarten als *hortus conclusus* beherbergte die Ambivalenz von Verheißung und Schrecken<sup>971</sup>, zwei Momente, die durch die jungfräulichen Gestalten Loreley und Germania absorbiert werden, um die ein Geflecht an Mythen gelegt wurde.<sup>972</sup> Reinhard Alings spricht gar vom allegorischen Charakter der Landschaft.<sup>973</sup> Das Methusalemsyndrom und die Origo-Mythen ließen die Nation, die sich exemplarisch in der Geschichte und Topographie der Rheingegend widerspiegelte, als substantiell und objektive Größe erscheinen; eine jahrhundertelange Entwicklung, die mit dem *Niederwalddenkmal* ihren glorreichen Abschluß finden würde.

Sowohl bei Schilling als auch bei Dalou war der Standort im Vorhinein festgelegt. Doch anders als beim *Niederwalddenkmal* waren Diskussionen im *Conseil Municipal* über den genauen Standort politisch motiviert. Schwankend zwischen dem Hinrichtungsplatz des Monarchen, den Tuilerien und dem Hôtel de Ville entschied man sich letztlich für die ehemalige Place du Château d'Eau beziehungsweise für die Place du Trône. Während die einzelnen Standortvorschläge der politischen Ausrichtung der Räte kausal zuzurechnen sind, sind die Begründungen für die Place de la Nation und die Place de la *République* nahezu

---

<sup>971</sup> Ecker, Gisela, 1994: Hortus conclusus. Weiblicher Körper und allegorischer Raum in der Literatur der Moderne, in: Schade /Wagner /Weigel, Allegorien und Geschlechterdifferenz, S. 173.

<sup>972</sup> Eine systematische Untersuchung der Figuren Lorely und Germania steht bislang noch aus. Erst sehr kleine Schritte wurden auf diesem Weg getan. Vgl. Dispot, Laurent, 1997: Marianne et Loreley, in: Revue des Deux Mondes, Decembre 1997, S. 37 - 45.

<sup>973</sup> Alings, Monument und Nation, S. 490.

identisch und formelhaft. Revolutionsquartier, engagierte Arbeiterschaft und Bastille waren die Stichwörter, mit denen die Entscheidung für ein Denkmal der sozialen Republik begründet wurden. Die Debatten drehten sich um die Frage, welche Republik die Marianne nun eigentlich ausdrücken sollte. Außenpolitische Feindbilder spielten im Gegensatz zum *Niederwalddenkmal* keine Rolle, dem mit dem Rekurs auf den Rhein als deutscher Strom und nicht Deutschlands Grenze immer schon eine antifranzösische Stoßrichtung inhärent war. Während man in Frankreich dem mythischen Bezugfeld von Revolution, Bastille und Proletariat immer wieder begegnet, sei es in der Rezeption oder Interpretation des Denkmals oder im öffentlichen Dekor anlässlich der Einweihungsfeiern, wurde beim *Niederwalddenkmal* die geistig-moralische Kompetenz der Rheinlandschaft betont. Die Vorschläge für den Bauplatz der *Républiquesdenkmäler* bei dem Dalou- ebenso wie bei dem Moriceprojekt waren dagegen mehr von der sozialen Dimension geprägt. Die Ereignisse des 14. Juli und die eruptive Kraft der Arbeiterschaft fungierten als voluntativer Gründungsmythos, in dem zugleich mit der Ausrichtung des *Triomphe de la République* in Richtung Innenstadt eine Zukunftsverpflichtung eingeschrieben war. Wird also bei Dalous *Triomphe de la République* ebenso wie bei dem *Républiquesdenkmal* der Gebrüder Morice durch den Standort die Betonung stärker auf Staat und Politik gelegt, so zielt man beim *Niederwalddenkmal* mit den Verweisen auf die frühe Vergangenheit auf ein Geschichtsbild ab, das national aufgeladen ist. Dabei wurde der Rhein zum Inbegriff der Kontinuität und des Ewigkeitsversprechens. Natur und Geschichte wurden amalgamiert und damit zu einer „kulturell-existentialen und im geographischen Raum konkret zu bezeichnende Bestimmung 'Deutschlands'.“<sup>974</sup> Das aus dem Treiben der Stadt ausgelagerte Germaniamonument verwandelte sich in eine Art Bergheiligtum, dem man mit Devotionalität entgegen streben sollte.<sup>975</sup> Dies trifft in gleicher Weise auf andere Monumente zu, wie beispielsweise das Kyffhäuserdenkmal, die Walhalla, das Hermannsdenkmal, das Kreuzbergdenkmal oder den reitenden Jüngling in Edenkoben. Anders sah es bei Personaldenkmalern aus, wie Begas' Kaiser Wilhelm-Denkmal auf der Schloßfreiheit in Berlin oder das Bismarckdenkmal vor dem Reichstag. Diese konnten nur im städtischen Raum stehen. Die französischen Republikdenkmäler dagegen sind überwiegend in Städten, insbesondere in Paris errichtet worden. Dies liegt nicht nur an der zentralistischen Organisation Frankreichs, sondern ist auch darin begründet, daß das allegorische Denkmal, zumindest in den Augen der offiziellen Deutungseliten, nicht nur die Nation, sondern auch die Staatsform verherrlichen sollte. Auch Charlotte Tacke hat in ihrem

---

<sup>974</sup> Jeismann, *Das Vaterland der Feinde*, S. 55. Vgl. speziell Hauptmann Zernin, 1883: Die Enthüllungsfeier des Nationaldenkmals auf dem Niederwalde, in: *Allgemeine Zeitung*, 26.9.1883 (Beilage).

<sup>975</sup> Nipperdey, *Nationalidee und Nationaldenkmal*, S. 537. Eine Ausnahme bildet Siemering, der sein Leipziger Siegesdenkmal im Gewimmel des Marktplatzes aufstellen wollte.

Vergleich der Vercingetorix- und Arminiusmonumente zeigt, daß es in Frankreich undenkbar war, ein nationales Denkmal nicht in Paris zu errichten. Alle Denkmäler außerhalb der Hauptstadt wären als regionale begriffen worden.<sup>976</sup> Das *Niederwalddenkmal* zielt auf den deutschen Feld-, Wald- und Wiesenwanderer ab, wohingegen die französischen *Républiquesdenkmäler* als Betrachter den Stadtbürger antizipieren.

Die Denkmäler von Dalou und Schilling weisen unterschiedliche Umgangsformen mit der Geschichte auf. Das ikonographische Programm des Moricedenkmal mit der Revolutionsdevise konnte als optimistische Zeitdiagnose betrachtet werden. Die Reliefs beziehen sich auf wichtige postrevolutionäre, nationalpolitische Ereignisse ausgehend vom 14. Juli 1789 bis zum 14. Juli 1880, überwölbt von einer *République* und flankiert von den Figuren der Revolutionsparole, die das nun Erreichte verbildlichen. Dalous *Triomphe de la République* dagegen kommt ohne Vergangenheitsbezug aus. Nicht die Feier der gegenwärtigen Errungenschaften steht im Vordergrund. Vielmehr verheißt das Denkmal die noch zukünftigen Segnungen der sozialen Republik. Signifikant ist bei beiden die Nichtthematisierung der Zeit des *Ancien Régimes*. Der 14. Juli bildet eine Schwelle, wobei alles, was vor dieser Trennlinie liegt, zum Tabu wird, was seine Ursache darin haben mag, daß man sonst das unerfreuliche Kapitel der Ermordung des Königs hätte ansprechen müssen. Die Geschichte der Republik wird quasi als *creatio ex nihilo* perspektiviert. Republikanische Geschichtsschreibung durch Denkmäler ist in diesem Fall kein karthatischer Prozeß, sondern bemüht das politische Wunder der Revolution. Erwähnt das Denkmal auf der Place de la *République* wenigstens noch den 14. Juli 1789 als Initiationsereignis, auf dem die Konsolidierung der Republik folgte, die als Erfolgsgeschichte konzipiert wird, so fehlt ein solcher Rekurs bei Dalou gänzlich. Nicht das *Ancien Régime* wird als das zu Überwindende dargestellt, sondern die Gegenwart wird, wenn nicht negiert, so doch kritisiert zugunsten der Antizipation eines möglichen „Goldenen Zeitalters“, einer Herrschaft der sozialen Republik. Während Morice die Diskrepanz von Normativität und Faktizität schlicht ignoriert und beide Momente in der Gegenwart zusammenfließen läßt, schürt Dalou neue Hoffnung, indem er die Erfüllung des Ideals in die Zukunft katapultiert. Zugegeben: Diese Zukunft ist nicht weit entfernt, steht doch das Denkmal kurz vor der Einfahrt in den heiligen Gral des bislang noch als opportunistisch verunglimpften Herrschaftsbezirks.

Der Zeitbezug des *Niederwalddenkmals* funktioniert auf andere Weise. Hier wird die Vorgeschichte der Reichseinigung zum Thema erhoben, wenngleich nur ganz spezifische Aspekte derer selektiert werden. Dies erweist sich beispielsweise an der Thematisierung der

---

<sup>976</sup> Tacke, Denkmal im sozialen Raum, S. 62f.



Kleinstaaterei. Nicht die behindernden Faktoren rücken in den Vordergrund, vielmehr werden die einzelnen Länder und Fürstentümer zu bereitwilligen Kampfgefährten. Nationalgeschichte wird zur Erfolgsgeschichte, wobei dem Krieg gleichsam Katalysatorfunktion zukommt. Durch Schmach und Kampf gelangt Deutschland zum Ruhm. Schillings Denkmal zeigt, was war, was ist und was ewig sein wird. Die Vergangenheit kulminiert in der Gegenwart, die Zukunft wird sich von der Gegenwart kaum unterscheiden. Während Dalous triumphierende Republik auf dem Wagen den Fluß der Zeit in sich aufnimmt, wobei die Zeichen der Zeit erkannt sind, die Zukunft jedoch noch nicht ausbuchstabiert ist, gleicht die Germania des *Niederwalddenkmals* einer Momentaufnahme. Die Zukunft ist erstarrte Gegenwart. Dient Dalous Marianne als Antizipation der *Zukunft* einer sozialen Republik, so fungiert das Schillingsche Denkmal als eine Etikettierung des als ruhmreich betrachteten *Status quo*.

Bereits im Kapitel über symbolpolitische Strategien wurden sowohl auf die Bedeutung des Rituals hingewiesen als auch die unterschiedlichen Positionen von Steven Lukes und Emile Durkheim erwähnt. Bei der Untersuchung der Grundsteinlegungs- beziehungsweise Einweihungsfeiern in Paris und in Rudesheim wurde deutlich, daß die Positionen von Lukes und Durkheim sich nicht unversöhnlich gegenüber stehen müssen. Vielmehr hängt die Wirkung eines Rituals oder einer Feier unter anderem davon ab, ob sich die Akteure in die Logik der Organisatoren einpassen. Die reine Quantität von Feierlichkeiten sagt ebenso wenig etwas über die Qualität der angestrebten Solidarisierungseffekte aus wie die Adaption allenthalben erfolgreicher Festchoreographien zu einem anderen Zeitpunkt dieselben integrativen Resultate garantiert, auch wenn unterstellt werden kann, daß jeder Symbolpolitiker genau diesen Effekt anstrebt und dies mithin sogar gelingen mag. Im folgenden sollen die Grundsteinlegungsfeier von Schillings Denkmal und die erste Einweihungsfeier von Dalous *Triomphe de la République* beziehungsweise die Feiern von 1883 und 1899 miteinander auf der Folie der symbolischen Praxis verglichen werden.

Eine wichtige Strategie der Erinnerung und der semantischen Vereinheitlichung bildet das Prinzip der Wiederholung. Indem immer dieselben *dates critiques* (René Hubert) für politische Inszenierungen genutzt werden, wird eine mythische Kontinuität gestiftet. Ein Ereignis geht scheinbar folgerichtig aus dem anderen hervor. Im Rahmen einer nationalen Liturgik wird versucht, sowohl die mythische Vergangenheit zu beschwören als auch geschichtliche Kontingenzen zurückzudrängen. Im *saveur diachronique* (Claude Lévi-Strauss) spiegelt sich die Gegenwart und Zukunft. Gleichwohl die erste Einweihungsfeier im Herbst 1889 von Dalous Monument politisch motiviert war, um die Stärke der von den Boulangisten angegriffenen Republik zu demonstrieren, war das Datum geschickt gewählt. Zwar waren mir keine Debatten zugänglich, bei denen diskutiert worden wäre, warum der

21. September 1889 als Festdatum ausgewählt wurde, doch dieses Datum ist zu markant, als daß den Ratsmitgliedern die symbolpolitische Bedeutung nicht bewußt gewesen wäre. Der Konsolidierungsversuch der Republik seitens des *Conseil Municipals* im September stellt das Denkmal in ein diffuses mythisches Umfeld, das so breit gefächert ist, daß es die unterschiedlichsten Anknüpfungsoptionen bietet. Zum einen ließ sich die militarisierte erste Einweihungsfeier hervorragend mit dem Sieg der Franzosen über die Preußen in der Schlacht von Valmy vom 20. September 1792 verbinden, ein Tag, dem insbesondere in der Provinz mit historischen Festumzügen während der Dritten Republik gedacht wurde.<sup>977</sup> Der Rekurs auf die Schlacht, wie er auch in den Festreden vollzogen wurde, hatte einen entscheidenden Pluspunkt: Das Ereignis thematisiert keine innenpolitischen Differenzen, sondern verkündet den Ruhm der französischen Nation. Von der Feier des Sieges und der Konstruktion eines äußeren Feindbildes - erhoffte man sich, die inneren nationalen Kohäsionskräfte zu stärken. Zum anderen paßte in dieses Vergemeinschaftungskonzept auch die Parallele zu dem Fest auf dem Marsfeld vom 20. September 1790 zu Ehren der Nationalgardisten, die in Nancy starben. Der 21. und 22. September 1792 wiederum erlaubten die Filiation der Dritten an die Erste Republik. Gegen dieses stark aufgeladene französische Datum kommt der 16. September 1877, der Tag der Grundsteinlegungsfeier des *Niederwalddenkmals* nicht an. Er besaß keinen bedeutenden Platz im deutschen Ritualkalender und wurde schlicht aus pragmatischen Gründen gewählt, da der Kaiser vorher die obligatorischen Herbstmanöver bei Koblenz abgehalten hatte. Die massive Besetzung des Septembertermins in Paris als kriegerisch-republikanisches Datum ermöglichte zum einen eine historisch legitimierte Symbolpolitik, zum anderen schnürte aber der Interpretationsrahmen zusammen, wenn man sich auf die symbolpolitische Logik einließ. Beispielsweise wurde dadurch die Interpretation der ersten Einweihungsfeier als friedliches völkerversöhnendes Fest erschwert. Der willkürliche deutsche 16. September dagegen barg überhaupt keine mythischen Ansippungsmöglichkeiten. Die Ausdeutung des Ereignisses der Grundsteinlegung und des Denkmals anhand vorläufiger glorreicher Vorkommnisse war nicht möglich. Die Deutungseliten und die Presse konnten nach Belieben und ohne mythische Vorbelastung ihre Auslegungen an das Publikum bringen. Die Deutungsoffenheit des Datums nahm den Festrednern und den Presseorganen zwar die Verantwortung ab, historisch plausible Anknüpfungsmöglichkeiten offerieren zu müssen, gab ihnen dafür aber die Chance, beziehungsweise auferlegte ihnen die Pflicht, ein symbolisches Datum zu schaffen. Etwas anders gestaltete sich die Politik mit symbolischen Daten anläßlich der Einweihungsfeier des *Niederwalddenkmals* 1883 und der zweiten Inauguration von Jules Dalous Denkmal 1899. Im Gegensatz zum ersten

---

<sup>977</sup> Vgl. Vogel, Nationen im Gleichschritt, S. 184.

Einweihungsdatum, das eines jener *dates critique* war und zudem den politischen Intentionen des *Conseil Municipals* und der Antiboulangisten entgegen kam, war der 19. November 1899 ein unbeschriebenes Blatt: Es war mehr *date politique* als *date critique*. Unmittelbar vor den Wahlen sollte die zweite Einweihungsfeier von Dalous *Triomphe de la République* für Wählerstimmen sorgen. Zwar wären Anbindungen an den Zweiten Pariser Frieden vom 20. November 1815 oder den Arbeiteraufstand in Lyon vom 20. bis 22. November 1831 denkbar gewesen, doch im Vergleich mit dem 20. September waren dies mythisch und symbolpolitisch schwache Daten. Auch der deutsche Einweihungstag war weder symbolisch abgesichert noch mnemotechnisch verknüpft. Wie bei der Grundsteinlegungsfeier schloß auch diesmal die Einweihungsfeier an die militärischen Herbstübungen in Hessen nahe der Grenze an, die von französischer Seite als Provokation verstanden wurden. Die Einweihung eines als Siegesdenkmal deklarierten Monuments am Rhein tat ihr übriges, um diese Haltung zu verstärken. Ob es dem Kaiser, der den 28. September als Einweihungstermin festgelegt hatte, bewußt war, daß dieses Datum der Tag der Kapitulation von Strasbourg war, ist nicht gesichert. Kein Festredner und kein Pressebericht geht auf diese Koinzidenz ein, die offensichtlich nur *Le Temps* aufgefallen war.<sup>978</sup>

Gleichwohl am Niederwald 1875 noch nichts von dem zukünftigen Denkmal zu sehen war, gestaltete sich die erste Feier doch aufwendiger als die in Paris von 1889, wo wenigstens eine Gipsstatue stand. Das ganze Städtchen war für die Ankunft des Kaisers geschmückt. Viele Sonderzüge brachten Zuschauer aus allen Teilen Deutschlands nach Rüdesheim und Assmannshausen, die sich das Spektakel nicht entgehen lassen wollten. Durch ein Spalier der Bürger und Kriegervereine und entlang aktiver Truppenteile zog der Kaiser glorreich in seiner Kutsche den Berg hinauf. Immer wieder durchfuhr er Triumphbögen, die mit historischen und alltäglichen Szenen oder Emblemen des Rheinlandes geschmückt waren, immer wieder wurde ihm Wein kredenzt, immer wieder nahm er Huldigungen von Ehrenjungfrauen und Honoratioren entgegen. Der direkte Kontakt mit ausgewählten Personen wurde in der Presse stets gerührt als Volksnähe der Monarchie gefeiert. Ganz anders als die Präsidenten Loubet oder Grévy, deren Rolle bei der Einweihungsfeier eher marginal war, gerierte sich hier der Kaiser als integrative Instanz. Im Gegensatz zu diesem Rahmenprogramm war die Einweihung in Paris geradezu bescheiden. Der Präsident und die Honoratioren begaben sich auf die Ehrentribünen, nach den Reden marschierten Armeeteile um das Denkmal herum, Dalou bekam eine Auszeichnung und damit war die Feierlichkeit beendet. War die Veranstaltung auf der Place de la Nation eine überwiegend städtische

---

<sup>978</sup> Inauguration de la Germania, in: *Le Temps*, 30.9.1883.

Angelegenheit, so schlug die Grundsteinlegungsfeier des *Niederwalddenkmals* in großen Teilen des Reiches Wellen, was nicht zuletzt an dem Werbefeldzug der *Gartenlaube* und der Produktion von Souvenirs lag. Dahinter stand allerdings die schiere Notwendigkeit, durch erhöhte Propaganda die fehlenden Gelder für den Bau einzutreiben. Nicht nur in der Organisation des Rahmenprogramms unterschieden sich die Feiern, sondern auch in der Zulassung und Beteiligung der Zuschauer. War die Einweihungsfeier in Frankreich für alle Interessierten offen, gleichwohl sie sich hinter den Absperrungen aufhalten mußten, konnten sich am Niederwald nur geladene Gäste sich auf dem Festplatz versammeln. Das Gros der Bevölkerung erhielt erst nach Vollzug der Zeremonie die Erlaubnis, den Festplatz zu betreten. In bezug auf soziale Distinktionsmechanismen war die Grundsteinlegungsfeier rigider. In der Organisation und der Aufstellung auf dem Festplatz spiegelte sich die gesellschaftliche Hierarchie wider. An der Spitze stand der Kaiser, in seiner Nähe befanden sich die Generäle, dann die Kriegervereine, Honoratioren und Militärkorps und erst dann kam das Volk, das Spalier stand und den jubelnden Statisten mimte. Der nicht in Vereinen korporierte Zivilist spielte kaum eine Rolle in der Festchoreographie. Nicht der Bürger als solcher, sondern der Bürger als Mitglied des Krieger-, Turner- oder Gesangsvereins und natürlich als Untertan war Adressat der Festivität. Jede Form der Individualität und Spontaneität wurde aus der Festinszenierung getilgt, sie wurde zum Ausdruck reifizierter Machtvisibilität. Gleichzeitig versinnbildlichte die starke Präsenz der Kriegervereine das Band der Loyalität zwischen Armee, Kaiser und Volk, wobei die militärischen Vereine das Volk repräsentierten. Die Festinszenierung ähnelte einer Selbstbeschreibung der Gesellschaft und deren Ordnungsvorstellungen. Gleichwohl - oder gerade weil - auf dem Niederwald der Grundstein eines Selbstvergewisserungsmythos gelegt wird, stellt dieser Tag keinen Ausbruch aus der bürgerlichen und höfischen Alltagskultur dar. Vielmehr werden die Ordnungsprinzipien dieser Gesellschaft auf feierliche Weise zementiert.

Während in Frankreich Vereine und Armee um das Denkmal defilierten, fuhr der Kaiser an seinen Untertanen vorbei. Allein dadurch bekam die Auffahrt zum Niederwald einen Adventus-Charakter. In beiden Fällen dominierte der militärische Aspekt, gleichwohl weder das *Niederwalddenkmal* ursprünglich als Siegesmal geplant war noch Dalous *Triomphe de la République* kriegerische Implikationen besaß. In beiden Fällen wurde die Zivilbevölkerung, wenn auch in unterschiedlichem Grade, aus dem offiziellen kollektiven Identitätsentwurf exkludiert. Am *Niederwalddenkmal* bemühte man sich etwas halbherzig um eine gesamtdeutsche Ausrichtung der Feier, doch die Emphase des preußischen Monarchen und Kaisers ebenso wie die Visualisierung obrigkeitsstaatlicher Strukturen bildete den obstinaten Basso continuo. In Paris sollte der Mythos der Armee nationalrepublikanische Einigkeit beschwören, um der Instabilität der Republik in Krisenzeiten entgegenzuwirken. Dieser solidarische Protektionismus der Republikaner ließ

zumindest in der Organisation und Inszenierung der Feierlichkeit die Differenzen zwischen *Conseil Municipal* und Regierung zurücktreten, obgleich diese in den Festreden implizit verbalisiert wurden. Im Vordergrund stand der Versuch, über eine innenpolitische Loyalitätsgenerierung der Republikaner die boulangistische Gefahr einzudämmen. Für diese Zwecke hielt man den nationalen Armeekult für ein probates Medium.<sup>979</sup> Der Rekurs auf die Armee war ein soziales und nationales Legato, das innenpolitische Kohäsionskräfte zeitigen sollte. Diese Bemühung wurde flankiert durch eine wenn auch verhaltene Feindbildkonstruktion. Das Eigene schärfte sich weniger am präzise attribuierten Feind, vielmehr versicherte man sich des eigenen Heroismus' und der militärischen Schlagkraft, ohne den Feind zu diskreditieren, ja mancherorts gar zu erwähnen. Keine fußkranken, unrasierten und ausgelaugten Frontschweine, sondern junge Burschen in schneidigen Uniformen, umgeben von Fahnen und den Klängen der Militärkapellen paradierten. Aber gegen wen diese starke Armee gerichtet ist, wurde unterschlagen. Auf diese Weise ergibt sich eine eigentümliche Situation. Der Sieger von 1870/71 braucht den Feind, um das Gloria der Wiederaufrichtung des deutschen Reiches zu singen: Viel Feind, viel Ehr. Gleichzeitig ertönte immer wieder das *memento mori*, die Warnung weiterhin wehrhaft zu bleiben, denn die Konkurrenz schläft nicht. Der Besiegte hingegen tilgt die Niederlage und den Feind. Die Armee ist Phönix, Asche hat es nie gegeben.

Während der Text der Grundsteinlegungsurkunde antifranzösische Provokationen vermied, eine labile Balance zwischen Preußen und den anderen Ländern zu wahren versuchte und weitestgehend offen hielt, ob es sich bei dem *Niederwalddenkmal* um ein Sieges- oder Friedensmal handelte, war die Presse offensiver. Gezielt lancierten die Zeitungen einen borussischen Identitätsentwurf in die Öffentlichkeit. Deutschland sollte in Preußen aufgehen, der Kaiser wurde als wichtigste Integrationsgestalt herausgestellt. Die Identitätskonstruktion vollzog sich auf zwei Ebenen. Erstens orientierte man sich am außenpolitischen Feindbild, und zweitens bemühte man innenpolitische Distinktionsmechanismen, mit denen die inneren Reichsfeinde, Sozialdemokraten und Katholiken ausgeklammert wurden. Diese binäre Struktur des topologischen Codes organisierte die Weltsicht, wobei je nach Absicht der Katholizismus, die Sozialdemokratie oder Frankreich an die Stelle des Platzhalters „Feind“ gerückt werden konnten. Allerdings können Codes auch eine Transformation erfahren.

Sowohl auf der Place de la Nation als auch auf dem Niederwald erfuhren die Monumente Umdeutungen oder besser: Vereinseitigungen. Schillings Monument - als Friedensmal gedacht - wurde in der Festrede und der Presse tendenziell einem Siegesmal angenähert. Der

---

<sup>979</sup> Über die Bedeutung der Armee als Schule der Nation liegen zahlreiche Untersuchungen vor, vgl. u.v. Bois, Jean-Pierre, 1991: *L'armée et la fête nationale 1789 - 1919*, in: *Histoire, Economie et Société*, Bd. 10, 1991, S. 505 - 527, Vogel, Nationen im Gleichschritt und Koselleck /Jeismann, Der politische Totenkult.

französische Feind avancierte zum außenpolitischen Fixpunkt einer nationalmonarchischen Identitätskonstruktion. Parallel dazu wurde das Dalousche Denkmal einer sozialen Republik aufgrund des Wahlkampfes und der noch schwelenden boulangistischen Krise zu einer Manifestation republikanisch-nationaler Stärke. Da bezog man sich auf den kleinsten, gemeinsamen, mythischen Nenner, der als Fundament der Dritten Republik ausgebaut werden sollte: der Armeekult. Vielleicht ist die Notwendigkeit, Stärke zu demonstrieren, auch der Grund, weshalb die parteinahe Presse kaum auf das Denkmal und die Allegorie eingeht. Der Versuch, mithilfe der Einweihung eines provisorischen Denkmals die bevorstehenden Wahlen zu gewinnen und die antirepublikanischen Kräfte zurückzudrängen, ließ es vermutlich geboten erscheinen, die instabile Gipsallegorie der *République sociale* mit ihrer phrygischen Mütze kaum zu erwähnen, sondern diese eher als Anlaß zu nehmen, republikanische Einigkeit durch die hohe Präsenz des Militärs zu zelebrieren. Sinnvoll erscheint dies zumal dann, weil sich erstens Standhaftigkeit mit einer Gipsplastik paaren müßte, zweitens weil Dalous freiheitliche Marianne selbst nicht von allen Republikanern geschätzt wurde und drittens, weil die Inszenierung der Feier der formal stark festgelegten Aussage des Denkmals zu widersprechen scheint. Konsequenterweise blieben die Revolutionsreklame marginal und wurden nicht zu Mobilisierungszwecken eingesetzt. Der 14. Juli wurde zum Gründungsdatum umfunktioniert. Die Explosionsgefahr des Mythos vom Bastillesturm wurde gedämmt, indem man den Sprengkopf entschärfte.

Das Bild der Nation wurde an den beiden Festtagen in Deutschland und Frankreich einesteils durch soziale Distinktionsmechanismen entworfen. Dazu gehören beispielsweise die Teilnahmebeschränkungen am offiziellen Festakt oder Kleider- respektive Fahnenvorschriften. Andernteils wurde sowohl das Denkmal als auch die Nation mit kontextualisierenden Mythen seitens der Presse und den Festrednern unterfüttert. Im folgenden sollen die verschiedenen Mechanismen der Symbol- und Identitätspolitik verglichen sowie die Frage gestellt werden, *ob* und wenn ja, *wie* es gelang, jene Identitätsangebote verbindlich zu machen.

Die Planungsprozesse der Einweihungsfeier des *Niederwalddenkmals* zogen sich wesentlich länger hin als die Debatten im *Conseil Municipal* über die endgültige Inauguration von Dalous *Triomphe de la République*. Zwar wurde das französische Rahmenprogramm im Vergleich zu 1889 ausgeweitet, doch blieb es immer noch hinter den Anstrengungen der deutschen Festkomitees zurück. Das eintägige Fest in Paris beinhaltete die offizielle Einweihung, das Defilee, ein Festball und das Bankett für die *Mairies* Frankreichs. Das dreitägige Ereignis in und um Rüdesheim wartete mit Konzerten, Festbankett, Turnwettkämpfen, Dampferparaden, Feuerwerken, bengalischem Feuer und Illuminationen auf. Gleichwohl sich in Rüdesheim mehr Leute als in Paris an dem Festtag eingefunden

hatten, war doch die Partizipation an der offiziellen Feier auf dem Niederwald eingeschränkt. Wieder einmal mußte man für die Einweihung des *Niederwalddenkmals* eine Eintrittskarte besitzen, wohingegen die Einweihungsfeier auf der Place de la Nation für jeden zugänglich war. Die Zuschauer auf dem Niederwald hingegen kamen zumeist als Mitglieder von Korporationen und hatten sich als solche auf vorbestimmte Plätze aufzustellen. Ihrer Reputation sowie ihres Ranges auf der sozialen Stufenleiter entsprach der räumliche Abstand zur kaiserlichen Familie unter dem Baldachin. Weiterhin gab es getrennte Tribünen für Männer, Frauen und Presse. Der oppositionelle Charakter der bürgerlich-demokratischen Nationalfeste war gewichen. Hier inszenierte sich das Bürgertum in seiner Loyalität zu Kaiser und Reich. Dabei störte es nicht, daß man zum akklamierenden Statisten bei einer monarchischen Huldigungsfeier wurde, vielmehr nahm man diese Rolle bereitwillig an.<sup>980</sup> In Paris dagegen drängten sich Tausende auf die Place de la Nation, die Menschen standen auf den Balkonen und Häuserdächern, um dem Spektakel beizuwohnen. Griffen in Deutschland die Distinktions- und Exklusionsmechanismen bereits beim Betreten des Festplatzes, so kamen sie in Frankreich erst beim Ball und beim Festessen in Anschlag, sieht man von den obligatorischen Ehrentribünen ab. Gleichwohl der Festablauf beider Feiern formalisiert war, konnten durch den Selektionsmechanismus mittels der Eintrittskarten auf dem Niederwald die Gefahr der ungewollten Störungen vermieden werden - übergeht man das gescheiterte Attentat. Die unstrukturierte Agglomeration von Menschen auf der Place de la Nation dagegen entsprach zwar eher einer demokratischen Öffentlichkeit und Offenheit, barg aber in sich die Gefahr, daß sich politische Gegner in der Masse befänden, die versuchen könnten, in den Ablauf einzugreifen. Während also die deutschen Zeremonienmeister durch die Selektion der Teilnehmer ein Bild der Harmonie und Ordnung entwarfen, vertraute der *Conseil Municipal* auf die Disziplin der Schaulustigen - ein Vertrauen, das schließlich enttäuscht wurde, als das Publikum die Feier selbst in die Hand nahm. Bei beiden Feiern gab es Vorschriften hinsichtlich der Uniformierung der Teilnehmenden. So wurde in den Einladungskarten darauf hingewiesen, daß die Männer entweder in Uniform oder Frack, die Frauen in festlichen Kleidern zu erscheinen hätten. Die geladenen Gäste als Vertreter der Nation gaben auf diese Weise nicht nur ein einheitliches Bild ab; mit dieser Nivellierung durch Kleidung, mit der Dominanz der Uniformen, die militärische und soziale Zugehörigkeit signalisierten, wurde die Nation in Gestalt ihrer Stellvertreter als vor allem militärisch-preußisch strukturierte vorgestellt. Schließlich war die deutsche Einheit auf dem Schlachtfeld durch „Blut-und-Eisen-Politik“ entstanden, was den Männern gleichsam auf den Körper geschrieben war. In Frankreich gab es zwar keinen

---

<sup>980</sup> Vgl. Haupts, Leo, 1988: Die Kölner Dombaufeste 1842 - 1880 zwischen kirchlicher, bürgerlich-nationaler und dynastisch-höfischer Selbstdarstellung, in: Düding /Friedemann /Münch, Öffentliche Festkultur, S. 191 - 211.

Kostümwang, dafür aber eine Fahnenvorschrift. Gänzlich schwarze und rote Fahnen waren per Dekret verboten worden. Dieses Reglement sollte den Protest durch „symbolische Zeichensetzung“ verhindern. Doch die Strategie des Ausschlusses ungelegener politischer Stellungnahmen ging nicht auf. Die Beteiligten beschränkten sich nicht auf Trikoloren oder „harmlose“ Vereinsflaggen, sondern begannen, mit Symbolen zu spielen und unterliefen die Vorschrift, indem sie beispielsweise kleine Trikoloren auf riesengroße rote Fahnen druckten, wenn sie nicht sogar ganz das Dekret ignorierten.

Ein wichtiger Unterschied zwischen den Einweihungsfeiern war, daß die Menschen allein im äußeren Auftreten und in der Festchoreographie in Rüdesheim eine einzige symbolische und politische Aussage verkörperten. Sie waren die Repräsentanten des preußisch-militärischen Nationalstaates, die sich dem kaiserlichen Oberhaupt unterordneten. Diese Nationsvorstellung war in formalen Inszenierung der Einweihungsfeier tendenziell die dominante Identitätsofferte für die Rezipienten. Dagegen war auf der Place de la Nation eine Pluralisierung von Gemeinschaftsvorstellungen zu beobachten. Zwar versuchte man, durch die Ansprachen die republikanische Identität scharf zu konturieren, doch dieser Versuch der Monopolisierung der Deutungskompetenz wurde durch das Defilee konterkariert. Indem es der Bevölkerung gestattet war, als Verbände, Vereine und derlei mehr mit ihren Emblemen um das Denkmal und an der Präsidententribüne vorbei zu marschieren, manifestierte sich unterhalb des beschworenen Republikanismus‘ eine Vielzahl anderer Identitäten, die mit der offiziellen Intention kollidierten. Nicht die autoritative Zuschreibung der Beteiligten auf ein verpflichtendes Nationenkonzept, wie es auf dem Niederwald versucht wurde, stand im Vordergrund, vielmehr war es dem französischen Publikum aufgrund der Vielfalt an Loyalitätsoptionen und Solidaritätszumutungen weitestgehend selbst überlassen, mit wem oder was sie sich identifizieren oder solidarisieren wollten. Diese Zugehörigkeit wurde dann beim Defilee ausgeflaggt.

Die semantische Fixierung des nationalen Identitätsentwurfs sowie des Denkmals vollzog sich bei der Einweihungsfeier 1883 „von oben“; durch eine strenge Festchoreographie. Die Deutungseliten zielten auf eine nationalstaatliche Integration durch das Einschwören der Bevölkerung auf die obrigkeitsstaatlichen Strukturen. Gepredigt wurde ein offizieller Reichsnationalismus, als dessen Verehrungsobjekt der Kaiser in den Mittelpunkt gestellt wurde. Dabei verhalf die semantische Unschärfe der Denkmalkonzeption einer Sinnbeziehungsweise Deutungspluralisierung. Mochte man sich weniger auf Wilhelm I. konzentrieren, so ließ sich auf andere Autoritäten wie Bismarck oder Moltke ausweichen, ohne das Gesamtkonzept der Inauguration in Frage zu stellen. Nicht die Selbstermächtigung des Volkes zur politischen Partizipation, sondern der Appell an die Treue zum Reich und dessen hervorragende Repräsentanten wurde zeremoniell inszeniert. Weitergehende



Verbindlichkeiten wurden mit diesem Minimalcredo nicht erhoben. Die Konstruktion einer stringenten Verlaufsgeschichte der Reichseinigung stand im Vordergrund. Die Mosaiksteine der bürgerlich-demokratischen Nationalbewegung mußten so geschliffen werden, daß sie nicht das teleologische Geschichtsbild störten. 1789 als Beginn des modernen Nationalismus mußte desavouiert und die revolutionäre Etappe von 1848 abgeschwächt werden, indem man sie zwar als für die nationale Einigung förderlich betrachtete, die demokratischen Hoffnungen jedoch als irregeleitete Aspirationen einzelner verunglimpfte. Dafür konstruierte man die Nationalgeschichte mithilfe der Rheinmythen, die auch die germanischen Ahnväter, Karl den Großen und die mittelalterlichen Burgen einschlossen. Bereinigt von allen historischen Kontingenzen wird die Nationalgeschichte zu einer Entwicklung, die geradezu notwendig im kleindeutschen Reich unter der Schirmherrschaft Wilhelms I. gipfeln mußte, der unter Gottes schützender Hand über die Schlachtfelder galoppierte. Innenpolitische Konfliktlinien wurden verschwiegen und symbolisch mithilfe der oktroyierten preußischen Uniformierung gedämpft. Die konfessionellen Spannungen, die Differenzen zwischen der militärisch-aristokratischen Obrigkeit mit dem Parlament oder der sich entwickelnden Marktwirtschaft, der Gegensatz von Vertretern der Realpolitik und des Idealismus erstickten in einer Einheitsrhetorik. Selbst wenn sich in den Presseberichten milieuspezifische Differenzen und verschiedene mythische Kontextualisierungsversuche erkennen lassen, etwa wenn auf den dritten und vierten Stand und die soziale Frage rekuriert wird, werden diese wieder „kaisertreu“ gewendet. Schließlich sei es ja der Kaiser, der diese Probleme umsichtig löse. Massive Konkurrenzmythen stellte die Presse der offiziellen Auslegung nicht entgegen. An dem Monument und seiner Einweihungsfeier entzündeten sich keine Konflikte. Die Einweihungsfeier wird höchstens zum Anlaß genommen, die Exklusion der Katholiken aus dem deutschen Gemeinschaftskonzept zu beklagen. Die Sozialdemokraten, von denen man eine rigide Antihaltung und Gegenmythen hätte erwarten können, hüllte sich in Schweigen. Selbst aus der Differenz, ob das Denkmal ein Sieges- oder Friedensmal sei, resultierten keine politischen Verbindlichkeiten. Bei der Untersuchung der Presseberichterstattung hatten sich in diesem Punkt drei Positionen herauskristallisiert.

☞ Das Denkmal ist ein Siegesmal, das zu beständiger Wachsamkeit gegenüber dem immer noch feindlich gesonnenen Frankreich mobilisieren soll.

☞ Das Denkmal ist ein Siegesmal, denn mit diesem wird der heroische Schlachtenerfolg gefeiert. Deutschlands Machtposition ist nun endgültig durch das Kriegsergebnis gesichert.

☞ Das Denkmal ist ein Friedensmal, das ausdrücken soll, daß der Konflikt zwischen Deutschland und Frankreich beigelegt ist und daß Deutschland nun endlich zum Nationalstaat geworden ist.

Unabhängig davon, für welche Position man sich entscheidet, Referenzobjekt bleibt doch immer der Krieg und Frankreich. Kollektive Identität entfacht sich, wenn auch weniger in der Ikonographie als in den Rezeptionszeugnissen, am äußeren Feind. Die Orientierung an Frankreich, das als weiterhin zu bekämpfender oder letztlich überwundener Gegner perzipiert wurde, ermöglichte zudem die Marginalisierung innenpolitischer Zwistigkeiten. Konnte man bei der Grundsteinlegungsfeier bei der Debatte um die Urkunde noch die Differenzen zwischen der Fortschrittspartei, Konservativen und Freisinnigen erahnen, so waren 1883 die liberal-bürgerlichen Gruppierungen mit den Nationalliberalen und Konservativen fusioniert. Das Viererschema zur Grundsteinlegung - Katholiken, Sozialisten, Liberal-Bürgerliche und kaisertreue Nationalisten - hat sich verändert. Die „herrschende Meinung“ wird nunmehr durch die sich beklagenden Katholiken angezweifelt, die Sozialisten und Sozialdemokraten hingegen haben sich selbst einen Maulkorb verpaßt. Die von politisch eindeutigen Stellungnahmen bereinigte Germania konnte die integrative Klammer für all diese Gruppierungen darstellen. Es war ein Denkmal der Sammlung, ein Denkmal der Stillstellung von Konflikten, ein Denkmal, das außer einem diffusen Treuebekenntnis von den Rezipienten nichts abverlangte.

Die Einweihungsfeier von Jules Dalous *Triomphe de la République* erscheint als das genaue Gegenteil. Bereits in den Festreden wurde deutlich, daß die einzelnen Vertreter des *Conseils* und der Regierung sowohl divergierende Auffassungen davon haben, was die Republik respektive das Denkmal sein sollen. Es setzte sich also schon bei der offiziellen Feier kein einheitlicher Vorschlag durch. Die unterschiedlichen Identitätsofferten entsprangen entweder mobilisierender oder versöhnlicher Absichten.

<b>mobilisierend</b>	<b>moderat-versöhnend</b>
Denkmal als Zeichen des <i>pays légal</i> wider das <i>pays réel</i>	Einheit von Republik und Nation und Plädoyer für die <i>République ouverte</i>
Denkmal als Zeichen des Zusammenhangs zwischen Revolution und Republik, als Zeichen dafür, daß die Söhne der Tuilerienstürmer den Kampf fortsetzen und die Revolution weiterführen	Republik als vollendete und abgeschlossene Revolution
Denkmal als Zeichen der noch zu realisierenden sozialen Republik	Denkmal als Sinnbild des sozialen und wirtschaftlichen Fortschritts, den die Republik bereits gemacht hat.

Die Masse der Statisten und Festteilnehmer klinkten sich aus der offiziellen Inszenierung aus. Sie stahlen den Politikern die Show, skandierten im Chor und nahmen das Fest fest in die Hand. Die Musik der Massen glich eher einer Kakophonie als einem harmonischen Tutti. Unterschiedliche Vorstellungen ihrer präferierten politischen Ordnungsmodelle und Gemeinschaftskonzepte wurden lautstark und auch auf symbolischer Ebene im öffentlichen Raum eingefordert. Bot die Einweihung des *Niederwalddenkmals* ein recht homogenes Bild und blieb der Rumor über die dominante Deutung subkutan, war man in Frankreich mit einer Pluralisierung von Konfliktlinien konfrontiert, deren Vertreter in „skandalöser Offenheit“ ihre Ansprüche artikulierten. Nicht nur Republikaner stehen den

Nichtrepublikanern gegenüber, sondern auch unter den Republikanern selbst manifestiert sich ein Dissens, was die *République* zu sein habe. In den einzelnen Untersuchungen wurde deutlich, daß die Allegorien nicht nur durch die Attribute näher bestimmt, sondern auch durch angelagerte Mythen kontextualisiert wurden. Die Einbindung der Allegorie in mythische Erzählungen überwölbt sie einerseits mit Sinndimensionen, andererseits eröffnen diese Mythen die Gelegenheit, die Allegorie durch ihre Reinterpretation zu attackieren. Die mythische Kontextualisierung vollzieht sich in Deutschland und Frankreich bei den jeweiligen Einweihungsfeiern auf unterschiedliche Weise. Anlässlich der Inauguration von Jules Dalous *Triomphe de la République* fällt auf, daß in den Festreden und Pressezeugnissen auf eine sehr begrenzte Anzahl mythischer Narrationen zurückgegriffen wird. Diese stammen - sieht man von der einen Behauptung ab, daß die Dritte Republik eine deutsche Perfidität war - ausschließlich aus der jüngeren französischen Geschichte. Feindbildkonstruktionen und Mythen, mit denen man sich vom gegnerischen Ausland distanzieren könnte, fallen demzufolge nicht ins Gewicht. Freunde und Feinde des Denkmals und der Republik nehmen auf dieselben Mythen Bezug, interpretieren sie aber auf unterschiedliche Weise. Den gleichen Prozeß hatte man auch bei der Diskussion der Seitenreliefe des Denkmals der Gebrüder Morice beobachten können, als die *Gazette de France* die glorreichen Daten der französischen Geschichte zu entmythisieren versuchte. Der divergente Rekurs auf die Mythen und Topoi anlässlich der Feier auf der Place de la Nation soll die folgende Tabelle veranschaulichen.

	<b>Mythos</b>	<b>Gegenmythos</b>
<b>Armee</b>	republikanische Institution <u>Submythos</u> : Dreyfus und General Hoche als republikanische, tapfere Helden	wird von der Republik vernichtet <u>Submythos</u> : Dreyfus als nationaler Verräter und General Hoche als antirepublikanischer, tapferer Held
<b>Revolution</b>	Bruch mit Ancien Régime, Neugeburt Frankreichs, Emanzipation, Befreiungsschlag <u>Submythen</u> : Tuilerien, Föderationsfest, Unparteilichkeit der Revolutionäre	Vernichtung des „alten Frankreichs“ und Gewaltakt des Pöbels <u>Submythen</u> : Robespierrescher Tugendterror, Guillotine, Ausschreitungen, Saturn und Brutus
<b>Commune</b>	Fortsetzung der Revolution und Emanzipation des Volkes, Kampf um Gerechtigkeit	Bürgerkrieg
<b>Verschwörungstheorien</b>	Weltverschwörung der Klerikalen und Antirepublikaner <u>Submythos</u> : Freimaurer als Republikaner	Weltverschwörung der Juden und Freimaurer <u>Submythos</u> : Freimaurer als Verräter und Initiatoren der Revolution

Die Gegner des Denkmals stellen die Weichen für die Lokomotive „Revolution“ um und rangieren sie in die entgegengesetzte Richtung. Die Tatsache, daß Republikaner wie Antirepublikaner auf nahezu dieselben Mythen rekurren und unterschiedliche Lesarten anbieten, deutet darauf hin, daß das Dalousche Denkmal ziemlich stabil kontextualisiert ist. Die Diffamierung der republikanisch-revolutionären Narrationen seitens der Antirepublikaner, die keine fundamental anderen Konkurrenzmythen ins Feld führen,

verweist auf die geringere semantische Projizierungsmöglichkeit auf die Allegorie. Anders gesagt: Mythen und Attribute verankern die Allegorie in ein konsistentes innerfranzösisches Deutungsnetz von Republik, Nation und Revolution. Irritierend erscheint, daß die Gegner nicht mit dezidierten Kontermythen reagieren. Immerhin wäre es denkbar, daß man den republikanischen Mythengeflechten Konkurrenzmythen wie etwa einer monarchistisch interpretierten Jeanne d'Arc oder des gesalbten Chlodwig entgegenstellt und auf diese Weise inhaltlich völlig verschiedene Gemeinschaftskonzepte offeriert. Die Arbeit am Mythos der Antagonisten besteht darin, der Hydra der revolutionär-republikanischen Mythen ein paar besonders gefräßige Köpfe abzuschlagen. Zeigt diese Zurückhaltung, daß man den Boden für diese Gegenmythen nicht ausreichend bereitet hielt, oder war er etwa schon ausgelaugt? Stufte man die Erfolgchancen eines mythischen Gegenentwurfs so gering ein, daß man es vorzog, den prolongierten nur anzugreifen? Reflektiert die symbol- und mythenpolitische Auslassung tatsächlich, daß in der politischen Arena die *République des Républicains* sedimentiert war? Um diese Fragen zweifelsfrei beantworten zu können, wäre eine wesentlich breiter angelegte Untersuchung erforderlich, die die symbol- und mythenpolitischen Praxen der republikanischen Widersacher in Augenschein nimmt, was an dieser Stelle nicht geleistet werden kann. Anzunehmen ist aber, daß die semantische Coderigidität der Ikonographie des Denkmals dem Abschwenken auf andere mythische Pfade Steine in den Weg legte.

In Deutschland gestaltet sich die mythenpolitische Kontextualisierungsarbeit auf andere Weise. Zunächst wird die Allegorie in ein beachtlich ausgedehntes Mythenkonglomerat eingebunden. Dazu zählen beispielsweise die Rheinmythen, der Bismarckmythos, Kriegsmymen und die Erzählungen über den Kaiser und das Reich oder den Freiherrn von Stein. Ob die Geschichte des Freiherrn von Stein in den Adelsstand des Mythos gehoben werden kann, spielt eine untergeordnete Rolle. Wichtig ist weniger, ob diese Narration ein Mythos *ist*, sondern vielmehr, ob sie mythische Funktionen *erfüllt*. Die oben genannten Themenkomplexe besitzen indes einen Variantenreichtum an Submythen, die die überwölbenden „Großmythen“ miteinander verbinden können.<sup>981</sup> So lassen sich etwa mit dem Großmythos „Rhein“ die Nibelungen, deutsche Kaiserherrlichkeit und deutsch-französische Kriegsnarrationen assoziieren. Der Rekurs auf die Großmythen „Einheitskrieg und Befreiungskämpfe“ tangiert gleichzeitig ähnliche Untergruppen von Mythen wie Kaiserherrlichkeit, Blüchers Rheinübergang, Erbfeindmythen und so fort. Freiherr von Stein wiederum ist nicht nur der Reformers, sondern läßt sich auch mit den deutsch-französischen Kriegen und den Rheinmythen verketteten. Die Emphase der Mythen der großen deutschen

---

<sup>981</sup> Herfried Münkler bezeichnet diese als Additionsmythen. Münkler, Herfried, 1998: Antifaschismus und antifaschistischer Widerstand als politischer Gründungsmythos der DDR, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B45/98, S. 16 - 29.

Kaiser besitzt ebensolche sakralen Dimensionen wie die Mythen des Krieges mitsamt den Vorstellungen von Opfertod und Märtyrertum. Der Bismarckmythos und die „Blut-und-Eisen-Politik“ ist abermals kompatibel mit Kriegsmymen. Die enge Verzahnung der Großmythen durch die Submythen ist vergleichbar mit flächendeckenden, unentwirrbaren, mythischen Fäden, die die kontextualisierende Hängematte für die Allegorie bilden.

Wie bei der Einweihung von Jules Dalous Denkmal wurden bei dem Monument von Johannes Schilling keine Gegenmythen konstruiert. Zwar vollzieht sich bei den einzelnen Festrednern und der Presse eine interpretatorische Schwerpunktverschiebung, etwa indem man andere Submythen heranzieht oder andere Gesichtspunkte der Erzählungen betont. Aber eine gänzlich kontradiktorische Mythenauslegung wird - mit Ausnahme der katholischen Diablerien - nicht angestrebt. Dabei verweigerte man sich fast durchgehend einer differenzierenden Auslegung jener Mythen. Daß man beispielsweise Arminius nicht nur im Sinne des Borussianismus verstehen mußte und daß Karl der Große nicht nur als der bedeutende deutsche Kaiser interpretiert werden konnte, verblieb im Schatten. Vielmehr warf man diese Namen, diese Mythen als Chiffren für ein ewiges, vergangenheits- und machtgesättigtes Deutschland in den Raum, beziehungsweise unter die Rezipienten. Es wurde auf Mythen zurückgegriffen, welche die Geschichte der Nation und die Bedeutung des Rheintals in die tiefe Vergangenheit verorteten. Die Germanen, das Mittelalter und die baulichen Zeugnisse dienten dazu, nicht nur die Region als deutschen Kulturpark zu erhöhen, sondern sie wurden daneben als Vorwegnahmen und Vorahnungen der deutsch-französischen Kriege und der Reichseinigung perzipiert. Die in Anspruch genommenen Mythen sind so flexibel, daß zaghafte Kritik an der Meinung der Deutungseliten ohne die Destruktion von deren Mythen auskommt. Die *gesamte* Erzählung ist kaum mehr bekannt - wer kann auch den ganzen Rheinmythos erzählen? - sie besitzt jedoch einen ausgeprägten Anspielungscharakter. Das Stichwort „Rhein“ *denotiert* lediglich eine Wasserstraße, doch deren Name läßt Raum für *Konnotationen* und Assoziationen. Die mancherorts vollzogenen Akzentverschiebungen auf andere Submythen oder Mythenkombinationen bewegen sich mithin im Rahmen des hegemonialen Großmythos' und restituieren diesen immer wieder.

Welche Auswirkungen haben die unterschiedlichen Kontextualisierungstechniken auf die Allegorien? Geht man davon aus, daß die Allegorie durch die Mythen eine Sinnbelegung erfährt, so ist im Fall des *Niederwalddenkmals* festzustellen, daß die durch die Attribute semantisch schwach ausgestattete Allegorie in einen mythischen Bedeutungsraum mit einem ebensolchen Variantenreichtum hineingestellt wird. Sowohl die Attribute als auch die mythische Kontextualisierung stellen Gelenke dar, die zahlreiche Identifikations- und Anbindungsmöglichkeiten innerhalb eines weit gespannten Rahmens gewähren. Daß keine Gegenmythen aufkommen, die sich die semantische Diffusität des Monuments zu eigen

machen und idiosynkratische Wesenszüge und Identitätsangebote mit der Allegorie verbinden, dafür sorgt die achtungsgebietende Autorität der Deutungseliten. Die mythische und ikonographische Verschwommenheit bewirkt jedoch gleichermaßen, daß dem monumental-allegorischen Ensemble politische Durchschlagskraft und Relevanz fehlt. Kurz: Die schwache semantische Coderigidität der Ikonographie und die Diffusität der kontextualisierenden Mythen werden von einer starken Deutungskompetenz so reguliert, daß das Denkmal als Integrationsmedium erstrahlen kann und eventuelle politische Forderungen, die sich aus einer konkurrierenden Mehrfachbelegung ergeben und der offiziellen Intention zuwider laufen könnten, abgefedert werden. Während das französische Denkmal in der Ikonographie eine rigide Semantik aufweist, ist gleichzeitig die Deutungsautorität aufgeweicht. Das Monument am Rhein hingegen flüchtet sich in referentielle Vagheit und besitzt ikonographisch einen instabilen Sinnhorizont, der durch eine massive Deutungskompetenz und ein engmaschiges Netz von Origo-Mythen kompensiert wird. Für den Bedeutungsgehalt des *Niederwalddenkmals* ist es relativ belanglos, ob man es mit der mythischen Schleife des rebensegnenden Karls schmückt oder es mit der Geschichte der Loreley umhüllt. Beide Narrationen sorgen für eine romantisch verklärte, kulturnationale und ewigkeitsheischende Aura des Monuments. Weder der weinselige Kaiser noch die männermordende Jungfrau auf dem Felsen zwingen zu politischen Obligationen. Die Frage, welche Strategie sich nun als überlegen erweist, ist schwer zu beantworten, zumal geklärt werden müßte, was ein „erfolgreiches Monument“ sein soll. Handelt es sich dabei um ein Denkmal, das eine breite Akzeptanz erfährt oder um eines, das Debatten und Reflexionen über das, was man ist oder sein will, anregt? Da die Diffusität des *Niederwalddenkmals* und der Anschluß unangemessener Seme vermittelt der Deutungsmacht ausfiltriert werden, kann es als Medium der Integration brauchbar sein. Dies schließt jedoch den Verzicht auf eine dezidierte Stellungnahme oder Mobilisierung zu politischen Zielen mit ein. In Frankreich indessen beinhaltet Dalous Denkmal eine politische Forderung. Es ist in der Tat folgenreich, ob man die Allegorie der *République* mit der mythischen Narration der Pariser *Commune* oder dem verfassungsgebenden Akt oder dem Ballhausschwur verbindet. Im Gegensatz zu dem kontinuierlich fixierten *Niederwalddenkmal* besitzen die Mythen, die um Dalous *Triomphe de la République* gespannt werden, einen überaus starken Zukunftsbezug, und je nachdem, welches Perfekt zitiert wird, verändert sich auch das Futur. Eine Entscheidung für eine bestimmte mythische Kontextualisierung ist gleichbedeutend mit einer politischen Stellungnahme dazu, wie die Zukunft ausbuchstabiert sein soll und welche Strategien zu deren Realisierung zu ergreifen sind. Freilich bedarf es nicht ausschließlich der Mythen, um politische Verbindlichkeiten zu postulieren. Die Ikonographie von Jules Dalous *Triomphe de la République*, die primären und sekundären Attribute der Allegorie stehen im Zeichen einer sozialen Republik, und die Choreographie

der Feierlichkeit ließ Raum für die Selbstinszenierung der unterschiedlichsten politischen Vereinigungen. Selbstredend war es für diese nicht möglich, eine detaillierte oder aber plakative, komplexitätsreduzierende mythische Kontextualisierung der Allegorie vorzunehmen. Sie skandierten einprägsame politische Parolen, die aber wiederum von der Presse in mythische Zusammenhänge eingeordnet wurden. Rufen manche „A bas l’armée“ oder „Vive Dreyfus“, so werden diese Ausrufe geschwind zum Mythos der jüdischen Weltverschwörung zusammengesmolzen. Da bei der Inauguration des *Triomphe de la République* widerstreitende Kontextualisierungsangebote gemacht werden und die Kontrahenten versuchen, das Monument als Manifestation ihrer politischen Zukunftsversion zu monopolisieren, reizt das Denkmal zu politischen Kontroversen, zwingt zur Schärfung des jeweiligen Identitätsentwurfs und versinkt nicht so leicht in der Lethe wie das *Niederwalddenkmal*, das als Assekurant eines starken und uralten Deutschlands und dessen Treue zu Kaiser und Reich in Dienst genommen wird.